

**Gericht und Gnade.** Gedichte von Franz Alfons Hoyer. (18 S.) Düsseldorf 1947, L. Schwann. DM 1.50.

Unter der jungen katholischen Dichtung unserer Zeit ist Hoyer kein Unbekannter mehr. Inmitten der immer mehr wachsenden Flut von Lyrik berührt die merkbare Sparsamkeit in der Auswahl wohlthuend. Aus einem Zeitraum von 7 Jahren (1939—1946) sind ganze 9 Gedichte ausgewählt! Auch in der Sprache sind die Gedichte einfach und schlicht, sie vermeiden leeres Pathos und sind von persönlichem Erleben getragen. Der Titel allerdings trifft insofern nicht ganz zu, als mehr das Gericht sie erfüllt als die Gnade. Die Grundgedanken: Uns schlägt die Zeit mit scharfen Ruten; Blut ist an allem; Ringsum nur Armut, Elend, Schutt und Asche. Wir stehen stumm, mit einem Nichts als Habe am Rand der Welt, die einmal unser war. Immer wieder regen sich die Toten mit dunklen Stimmen. Wund und heimwehbang ist unser Herz, im Dunkelsten zu Haus, dem Leid verbrüdet und dem Tod. Doch im tiefsten Herzen tragen wir das Unzerstörbare als Habe, das allein alles überdauert. Zu Gott geht unser Ruf um die Kraft zum Überstehen.

H. Gorski S. J.

**De profundis.** Von Bernt von Heiseler. (14 S.) Krefeld 1947, Scherpe-Verlag.

Ein geistliches Gedicht, dessen Schönheit so wohl tut, weil es so ohne Aufhebens von den Wunden der Seele spricht, aus denen wir alle bluten.

In den Schmerz eines Abschieds mischte sich dem Dichter die noch herbere Bitterkeit des Gefühls, von Gott verlassen zu sein. Aber er weiß: „Wie leicht ist klagen! bittre Worte finden...“ So bändigt er sein Herz, das aufbegehren möchte, und zwingt sich, auf der sanften, aber mühseligen Straße zu wandeln, die zu den Verheißungen führt. Er bleibt bei der Liebe, auch wenn sie auf Erden „das Meiste leiden“ muß. Sein Gedicht ist nicht nur Zeugnis solcher Gesinnung, sondern es läßt zugleich die milde Kraft selber spüren, die ein verwundener Schmerz freigibt.

W. Barzel S. J.

**Unterwegs.** Gedichte von Maria Jochum. (48 S.) Frankfurt a. M. 1947, Verlag Josef Knecht.

Die Gattin des bekannten Musikers und Dirigenten Eugen Jochum schenkt uns eine bemerkenswerte, aber sparsame Auswahl von etwa vierzig Gedichten aus einem Zeitraum von rund zwanzig Jahren. Schon das ist inmitten der heutigen Hochflut von Lyrik

etwas durchaus Gewinnendes. Die Gedichte sind „unterwegs“ entstanden, auf dem Wege durch das Leben, durch „die große Welt“ Gottes, durch die Zeit, als eine „leichte Spur im Staub“. Sie sind Lobpreis der kleinen und unscheinbaren Dinge des Alltags, der Blumen, Tiere und Kinder. Doch sie rühren „ans innerste Herz“ in ihrer schlichten, aber bildhaften und klangreichen, an Hölderlin und Rilke gebildeten Sprache und in ihrer tiefen Innigkeit und Güte. Maria Jochum spürt dem Gleichnishaften in der Natur nach; sie liebt die sanften, zärtlichen Töne. Sie gestaltet aber auch Gedichte in streng klassischen Kunstformen. Von starker religiöser Kraft sind die Gedichte aus der Not unserer Zeit, in der wir „frierend auf den leeren Trümmern“ stehen, arm und ohne Maß, und „im Gerichte schauernd“ Gott anbeten.

H. Gorski S. J.

**Liebesgespräch im Krieg.** Gedichte von Georg und Maria Thurmair. (72 S.) Freiburg 1947, Christophorus-Verlag.

In diesen Gedichten, die aufsteigen aus banger Klage und sich emporheben zum Jubel der Liebe, kommt das Quälende der Trennung, die der Krieg von den Liebenden forderte, erschütternd zum Ausdruck. Die Liebe rüttelt an der Trennung wie an Gitterstäben einer harten Gefangenschaft. Das Herz bäumt sich in einsamen Nachtwachen voll schmerzvoller Sehnsucht nach dem Geliebten dagegen auf. Es ringt in seiner Not um einen Trost, einen Halt und läutert sich so, hin- und hergeworfen zwischen Angst und Vertrauen, Begegnung und Trennung, Ohnmacht und Jubel, in seiner Liebe. Diese einfachen und ganz ursprünglich aus dem Herzen der Liebenden strömenden Gedichte sind erfüllt von einer tiefen Innigkeit und Zartheit. Liebe gab diese Lieder dem Herzen ein in Betrübnis und Freude, in der Sehnsucht, die trennende Ferne zu überbrücken: „Glaube mir, in allen Nöten bleibt das Lied dem Herzen treu; niemand kann es in uns töten, jeder Atem schafft es neu; immer wieder steigt belebend mit dem Lied die Hoffnung auf...“ (13). So wird schließlich Trennung immer klarer erkannt als Aufgabe: „den Tod zu meistern, der in uns Raum gewann“ (67). Denn solche Qual müßte in Verzweiflung enden, bliebe nicht in dieser Liebe zweier Herzen Gott stets der große und geheimnisvolle Dritte und würde nicht alle Trennung in Ihm überwunden, der „alle Angst in sanften Frieden wendet, darin der Tod selbst leicht und gnädig ruht.“

H. Gorski S. J.